

schuß zur Prüfung zurückgegeben, wie Müller aus Niederlösnitz beantragt, nachdem der sachkundige Wigand klar vorgerechnet, daß der Druck mit höchstens elfhundert Thalern (die Position fordert 5000 Thlr., welche der Ausschuß auf 3000 Thlr. herabgesetzt) herzustellen, und daß das Ministerium seither horrend übertheuert worden sei. Zum Schluß wurden die bisher provisorisch verpflichteten Abgg. Wigand und Kewitzer definitiv zugelassen.

In der hiesigen homöopathischen Klinik

wurden zu Folge des von ihrem Vorsteher Dr. Müller veröffentlichten Berichts im Jahre 1849 behandelt:

92 vom Jahre 1848 in Behandlung verbliebene,	
996 neu aufgenommene, zusammen	
1088 Kranke, von denen	
580 geheilt	entlassen,
20 gebessert	
24 abgereist oder ins Hospital gebracht,	
363 weggeblieben,	
3 gestorben,	
95 in Behandlung geblieben	
find. Von den 996 Neuaufgenommenen waren	
456 Männer,	
326 Weiber,	
214 Kinder unter 15 Jahren,	
563 davon wohnten in der Stadt, 433 außerhalb derselben. Außerdem wurden noch 118 Krankenbesuche in Wohnungen gemacht.	
Die Zahl der im letzten Jahre Behandelten ist	
gegen das Jahr 1848 um 115	
= = = 1847 = 309	
= = = 1846 = 324	
= = = 1845 = 373	
= = = 1844 = 478	
= = = 1843 = 658	

gestiegen.

Der hiesige Schriftstellerverein

hat in seiner Sitzung vom 29. April ein durch den Buchhändler Herrn Volke in Wien erbetenes Gutachten erstattet über das Plagiat, das der Prof. Eder von Fornasari-Berce durch Herausgabe eines „pract. Cursus zum Unterricht in der italienischen Sprache“ im Verlage von J. G. Heubner in Wien, im Verhältniß zu seiner „theoretisch-practischen Anleitung zur Erlernung der ital. Sprache“, die im Verlage von Fr. Volke's Buchhandlung daselbst erschienen ist, begangen habe. Der Verein hat diese Angelegenheit einem Ausschusse, bestehend aus den Herren Consul Dr. Flügel, Prof. Dr. Klotz und Dr. Kühne überwiesen, deren Gutachten in den Hauptpunkten übereinstimmte und nach Wien abgesendet worden ist. Es wird im Auszuge in d. Bl. des Nächsten mitgetheilt werden.

Toleranz und Aufklärung.

Eine wirkliche Begebenheit.

Ein nun mit Tod abgegangener Jude, ich will ihn hier Z. nennen, hatte sich, jedoch weder auf dem Wege des gemeinen Schachers noch auf dem des Buschleppers nach Speculantenart, sondern als ein wirklicher Fabrikant, der mehrere hundert Menschen beschäftigte, ein bedeutendes Vermögen erworben. Seinen Kindern ließ er eine vollkommen gute, aufgeklärte Erziehung geben; Niemand versagte ihm dies Zeugniß, denn man sah diese Kinder sogar den christlichen Gottesdienst besuchen. — Nun hielt einst ein achtbarer junger Jude um des Mannes älteste Tochter, ein Mädchen von 19 Jahren, an, das in jeder Hinsicht ein schätzbares Frauzimmer ist. Bei dieser Gelegenheit entdeckte sich, daß ihr Herz nicht mehr frei war. Zwischen ihr und einem jungen Christen, welcher Geschäfte halber sich täglich in ihres Vaters Hause aufhalten mußte, war eine gegenseitige zärtliche Neigung, war Liebe entstanden. Als dies der Fabrikherr vernahm, ließ er den jungen Mann, dessen eigenes Vermögen hauptsächlich in einem guten Charakter, Geschäftskennntniß und Fleiß bestand, in pecuniärer Hinsicht aber nicht verhältnißmäßig in Anschlag gebracht werden konnte, vor sich kommen und herrschte ihn an: „Was haben Sie gemacht? Sie! mir meiner Tochter Herz zu stehlen! ihr Liebesgedanken in den Kopf zu setzen! Hab ich Sie dazu in mein Haus aufgenommen?“

Der junge Mann stand verwirrt. —

Eigentlich hätte er erwidern sollen: „Alles das haben Sie sich selbst zuzuschreiben! Warum haben Sie Ihre Tochter so unwiderstehlich reizend gebildet und mich in Ihr Haus aufgenommen? In der Verwirrung dachte er weder hieran, noch an die Kühnheit überhaupt zu antworten. — Es ist ein charakteristischer Zug des schelmischen Bubens Aphroditens, daß er von wahrhaft Verliebten aus angeborener Neckerie die geistreichen oft schüchtern und albern, die dummen oft dreist und wortreich zu präsentiren pflegt.

Z. klingelte und rief: „Meine Tochter soll kommen! sogleich!“ — Als sie kam, fuhr er sie an: „Schöne Sachen muß ich von Dir hören! Wo hättest Du von Dir so etwas geglaubt? Was hast Du mit dem da? Sag!“

Das erröthende Gesicht zu verbergen, fiel das Mädchen dem Vater weinend um den Hals. Er aber wand sich los und rief: „Was willst Du mit mir? Bist du denn ganz närrisch geworden? — Da dem fall' um den Hals, nicht mir!“ So warf er dem jungen Mann die Tochter in die Arme.

Hierauf ging er zum Vater desselben, und erzählte ihm, wie es um ihre Kinder stand. — Hinsichtlich der Achtung, die Z's. Familie genießt, besonders des Rufs, den seine Tochter hat, und der Glücksumstände, die über die Ansprüche des Vaters des jungen Mannes gingen, war an keinen Einwand gegen eine Verbindung zu denken, die nur als schmeichelhaft und ehrend erkannt werden konnte; aber die Religionsverschiedenheit wurde und mußte, schon der Landesgesetz wegen, zur Sprache gebracht werden; auch wurde die Ungleichheit des Vermögens und der beiderseits thunlichen Ausstattung berührt. — Da sagte Z.: Hierüber machen Sie sich keine Sorge: — Was das Vermögen anbelangt, so bin ich im Stande, meiner Tochter so viel mitzugeben, daß Ihr Sohn gar nichts einzubringen braucht“ (und dies bewährte er großherzig); „und die Religion betreffend, habe ich meine Kinder in der Stille zu Christen erzogen, weil ich dies für gut hielt, und bloß dieserwegen meine Töchter eine Zeit lang in einer auswärtigen Erziehungsanstalt bilden lassen. Sie sind Christen: — Wenn ich mit meiner Frau, die gleiche Gesinnungen theilt, kein Aufsehen mit einem förmlichen Uebertritt unserer selbst machen will, so unterbleibt dies, weil wir nun ein Mal als Juden geboren, und keine Freunde von einem prunkenden Scandal sind. Mit der Religion und selbst mit ihrem Gewand wollen wir keine anstößigen Poffen treiben, auch bin ich überhaupt kein Liebhaber von Prunke und Schauspielen, in denen ich selbst als Comödiant mitspielen soll; und ein auffallendes Umsatteln in meinem Alter wäre nichts anderes. — Unsere Meinungen und Grundsätze können Sie an denen erkennen, die wir unsern Kindern mittheilten. Und dem Namen nach soll in meiner Familie, um allerselbst Aufsehen zu vermeiden, erst mit meinem und meiner Frauen Tod das Judenthum ausgehen, so wie mit meinen Kindern das Christenthum in aller Stille eintreten.“

Dergestalt zeigte sich jedes Hinderniß beseitigt. Als aber der Vater des Bräutigams zur Hochzeit kam, erfuhr er, daß vor der Trauungszeremonie noch eine andere Formalität erfüllt, nämlich: die Braut getauft werden müsse. Verwundert wandte er sich deshalb an Z. und erinnerte ihn, wie er ihm gesagt hatte, seine Kinder seien bereits Christen. Z. erwiderte: „Nun ja! das hab ich gesagt, und ich wiederhole Ihnen: sie sind Christen; sie sind's! ich habe Ihnen nicht gesagt, daß sie schon Christen scheinen. Die Formalität der Taufe ließ ich bei meinen Kindern bis jetzt deswegen weg, damit sie ganz freie Hand in Ansehung ihrer ehelichen Verbindungen behielten. Da ich meine Tochter förmlich noch ungebunden ließ, so hätte sie, wenn ein Jude ihre Zuneigung gewonnen hätte, ohne Hinderniß diesem die Hand reichen können; da Ihr Sohn ein Christ ist, so nimmt sie die Taufe, und zwar in seiner, der protestantischen Kirche an; hätte sie einen Katholiken geheirathet, so würde sie sich in einer katholischen Kirche taufen lassen, denn wir als Juden sehen den Unterschied, den die Christen unter sich machen, als Unbefangene, nicht für eben so sehr groß mehr an, besonders in unsern Tagen, wo eine gesündere Aufklärung allgemeine Begriffe von der wahren Religion erweckt hat, und sie überall von ihren verschiedenen Gewänden zu unterscheiden weiß.“

Gegenwärtig ist der junge Mann ein glücklicher Gatte, Vater hübscher Kinder und Miteigenthümer der Fabrik. △

Miscelle.

(Jack in der Haube oder die kleinen Essenlehrer am 1. — 3. Mai in London.) In London giebt es vom 1. bis 3. Mai ein ganz eigenthümliches — Kinder- oder vielmehr Kna-